

Daragh Carvilles schwarze Komödie «Family Plot» (2000) entlarvt in seinem Großfamilien-Alptraum-Szenario ebenfalls die Bigotterie der angeblich so hingebungsvoll Religiösen. Vier Generationen der zerstrittenen Kerr-Familie treffen sich nach ihrem Tod im Familiengrab wieder – nur um sich gegenseitig weiter zu quälen. Die religiöse Tante, in deren Haus alle Familienmitglieder zusammen lebten, interessiert beim Eintreffen der jüngsten Tochter in der Gruft lediglich die Nachricht von «oben», dass ihr Grab nicht ordentlich gepflegt worden sei. Dass die Tochter durch Selbstmord «six feet under» gelandet ist, befleckt für sie höchst ärgerlich den Familiennamen.

Daragh Carville stammt aus dem kleinen protestantischen Ulster-Bezirk Armagh, in dem das beim Belfast Fes-

ten, vergitterte Gärten gegen die Bomben und – fast komisch – Alkoholverbot nach zwanzig Uhr in manchen Pubs. Ihr besonderer Humor, für den es ein eigenes, nordirisches Wort gibt: »craig« (beinhaltet Spaß, Alkohol, Musik, Tanz, Gossip und Skandal) bringt die Belfast zusammen – zum Teil an den schmerzlichen Schauplätzen der Gewalt selbst, wie dem Crumlin Road Courthouse –, um über sich und ihre gemeinsame Geschichte zu lachen und zu weinen.

«This is the place that needs theatre more than anywhere else», sagte der Ex-Intendant und Autor Tim Loane 2002 in einem Interview mit der Zeitung «The Irish Times» auf die Frage, warum Belfast Kulturhauptstadt Europas werden sollte. Doch auch in dieser Sache haben wieder die Briten über die Iren gesiegt. *Anneli Klostermeier*

Teresa Weißbach und Petra Morzé präsentieren Couture von «Boat People» an der Burg

FOTO GEORG SOULEK

tern im Burgtheater präsentieren, wo sie zuletzt bei einem Fest für die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek ein kleines «Modeständchen» inszeniert hatte. Und was ursprünglich als Modenschau in ungewohnter Umgebung gedacht war, wurde zu einem der ungewöhnlichsten Theaterabende der Spielzeit.

Anstelle von professionellen Models paradieren im Kasino des Burgtheaters fünf Schauspielerinnen und ein Schauspieler über den Laufsteg, und im Unterschied zu Models sprechen sie auch. Der Grazer Dramatiker Johannes Schrettle hat ihnen Texte in den Mund gelegt, in denen sie die Situation reflektieren: «Es wird zunehmend zum Problem, dass die Kostüme hier das letzte Wort haben und nicht wir!»

«Boat People – Das Label ist schön» ist der merkwürdige Fall eines Theaterstücks, in dessen Zentrum weder der Text noch die Schauspieler stehen, sondern die Kostüme. Der von Robert Lehniger inszenierte Abend ist in der Hauptsache tatsächlich eine Modenschau. Zu einem vom Wiener Elektronikmusiker Wolfgang Schlögl live generierten Soundteppich bewegen sich die Schauspielerinnen durchaus professionell über den Laufsteg (Lisa D. hat das «Laufen» mit ihnen einstudiert). Allein das ist so unterhaltsam, dass man sich wundert, warum die szenischen Qualitäten des Catwalk im Theater nicht öfter genutzt werden.

Modisch im besten Sinn

In Schrettles Text, an dem der Autor noch während der Proben gearbeitet

hat, wird das ohnedies schon elaborierte Konzept Boat People noch eine Drehung weiter getrieben. Die Kollektion ist ein ironischer Kommentar zur globalisierten Modebranche, der Theaterabend ist der nicht minder ironische Kommentar zum Kommentar. Eine Schauspielerin beschreibt ihren Beruf als Produktionsform («Mit einem Blick, einer Geste, einem Wort stelle ich eine Situation her. Diese Arbeit erledige ich seit mehreren Jahren zur Zufriedenheit meiner Zielgruppe»); Nähmaschinen erzeugen hier keine Billigtextilien, sondern den Industrial-Sound für einen Song: «Das Schiff mit Namen Mehrwert bringt T-Shirts aus Shanghai.» Die Nähe zu den Diskurskomödien des René Pollesch («Das sind keine Kostüme, das ist das richtige Leben, das sich auf uns abbildet») ist nicht zu übersehen, und wie in einer zeitgenössischen Elfriede-Jelinek-Inszenierung kriegt am Ende auch die «Autorin» ihr Fett ab. Lisa D. (gespielt von Petra Morzé) muss sich von einem Interviewer (Dietmar König) als «neoliberale Sau» beschimpfen lassen.

Die wirkliche Lisa D. wartet übrigens noch immer auf die erste Boat-People-Bestellung. Dabei ist das Label kein Fake, zumindest theoretisch könnte man dort wirklich ein Kleid ordern. Doch weil in der Praxis niemand in einem Kontextkunstwerk herumlaufen mag, existiert Boat People nur im Theater. «Es gibt kein richtiges Leben im falschen Kostüm», heißt es an diesem im besten Sinn modischen Abend einmal. Aber: «Nackt sein ist auch keine Lösung.» *Wolfgang Kralicek*

Fast wie im richtigen Label

Gibt es ein richtiges Leben im falschen Kostüm? Modedesignerin Lisa D. präsentiert mit Burgtheaterschauspielerinnen ihre Kollektion Boat People

Alles ist heutzutage politisch, sogar Shoppen. Darf man alles tragen, was einem gefällt? Oder muss man an der Wühlkiste auch bedenken, ob für die Produktion des schicken Tops in Sweatshops geschuftet wurde? Ist es unmoralisch, bei H&M einzukaufen, obwohl man sich eigentlich teurere Kleidung leisten könnte? Die in Berlin lebende Grazer Modedesignerin Elisabeth Prantner alias Lisa D. bietet eine zynische Lösung für das Problem an: Ihre Kollektion Boat People macht es möglich, auf Schnäppchenjagd zu gehen und trotzdem viel Geld auszugeben.

Boat People funktioniert so: Man kauft bei H&M zum Beispiel zwanzig

Babystrampler, packt sie in eine Kiste und schickt sie an Lisa D.; diese fertigt aus dem Material dann ein Designerteil (Preis: 200 bis mehr als 1000 Euro). Wer bei Boat People schneidern lässt, erhält mit einem exklusiven Einzelstück auch eine mindestens so avancierte Message geliefert: Konsum als subversiver Akt.

Kostüme haben das letzte Wort

Ebenso unkonventionell wie die Kollektion ist auch die Art und Weise, wie sie an die Frau (es gibt nur Damenteile) gebracht wird. Lisa D., die immer wieder im Theaterkontext arbeitet, wollte Boat People nicht auf einer Modemesse, son-